

“Du, Papa, das funktioniert so nicht”

... sagte Mirija 2004 zu Ernst Mollerus, Patron des Accessoire-Labels Maison Mollerus, und verliess die Firma. Vor fünf Jahren kehrte sie zurück – als CEO. Das Tauziehen mit dem Vater gehört noch immer zum Job.

Text: KERSTIN HASSE
Foto: GIAN MARCO CASTELBERG

«Wir diskutieren über alles. Es gibt aber Entscheide, die ich nicht nochmals mit meinem Vater besprechen möchte»: Mimi Mollerus und ihr Vater Ernst Mollerus



Als Kind ist man überzeugt: Papa hat recht. Doch das ändert sich. Mit jedem Zentimeter, den man wächst, wird einem bewusster: Papa hat manchmal recht. Nicht immer. Ganz ähnlich, wenn auch meist in umgekehrter Reihenfolge, ergeht es dem Vater, dem das süsse und unschuldige Töchterchen langsam erwächst und dann – scheinbar urplötzlich – auf Augenhöhe begegnet. So war das auch bei Mimi und Ernst Mollerus.

Die beiden sitzen an einem grossen Tisch in ihrem Flagship Store in Erlenbach, Zürcher Goldküste, umringt von Regalen, in denen perfekt ausgeleuchtet die Taschen mit dem goldenen Logo stehen: ein Ikarus, der die beiden MM verbindet, Maison Mollerus.

Ernst Mollerus ist ein grosser Mann. Stattlich wäre wohl das treffendste Wort, um ihn zu beschreiben. Mimi, wie sich Mirija Mollerus nennt, sitzt neben ihm und lächelt. Die langen blonden Haare hat sie mit einer Spange lose am Hinterkopf zusammengebunden. Seit 2011 ist Mimi CEO des Familienunternehmens. Vater Ernst (75) kommt aber dennoch jeden Tag in Erlenbach vorbei – als Finanzvorstand, wie er betont.

Fragt man Ernst Mollerus, ob er die Zügel seiner Tochter übergeben hat, dann nickt er zaghaft. Und Mimi Mollerus räuspert sich: «Naja, Papa, also übergeben hast du sie nicht. Vielleicht ein bisschen gelockert?»

Das Label hat seinen Ursprung im Ruhrgebiet, wo das Ehepaar Ernst und Monika Mollerus einst mehrere Modegeschäfte führten. Mit dem Rückgang des Kohleabbaus in der Region gingen jedoch auch die Umsätze zurück. Ernst Mollerus träumte davon, eine eigene Taschenkollektion zu entwerfen, die – angelehnt an Vorbilder wie Louis Vuitton – den Familiennamen in die Welt hinausträgt. Er machte sich auf die Suche nach dem passenden Material, geprägt sollte es sein, auf dem das Logo richtig zur Geltung kommt. Er entschied sich für Canvas, prüfte Designs und Modelle und produzierte bald darauf die ersten Taschen in der Schweiz. Eine davon steht noch heute in seinem Büro in Erlenbach; eine kleine schwarze Handtasche, etwas unbeholfen zusammengenäht, die dem heutigen Modell Leukerbad von Maison Mollerus gleicht. Damals, 1984, war die Tochter, Mimi Mollerus, gerade mal zwölf Jahre alt und lebte im Internat Schondorf am Ammersee in Bayern.

annabelle: Mimi Mollerus, interessierten Sie sich damals für die Taschen Ihrer Eltern?

Mimi Mollerus: Nicht wirklich. Ich erinnere mich, wie mein Vater jeweils zu uns ins Internat kam. Er brachte verschiedene Muster und Materialien mit und notierte sich, welche bei mir und meinen Freundinnen gut

ankamen. Ich wusste, dass ihm diese neue Firma wichtig war, aber spannend fand ich die Handtaschen nicht.

Trotzdem begannen Sie nach der Matura eine Lehre als Industriekauffrau beim Modehaus Comma in Düseldorf. Danach zogen Sie in die USA, um International Management zu studieren. Wann war für Sie klar, dass Sie ins Unternehmen Ihrer Eltern einsteigen wollen? Meine Begeisterung fürs Modegeschäft wuchs rasant. Während des Studiums drehte sich dann jede Arbeit, die ich verfasste, um Mollerus: «How to change the world with Maison Mollerus» – ungefähr in dem Stil. Als ich 1999 den Abschluss machte, konnte ich es kaum erwarten, endlich einzusteigen.

Welche Rolle wurde Ihnen zugestanden?

Ich zog in die Schweiz, um den Hauptsitz in Zürich zu führen.

Wie würden Sie Ihren Start beurteilen?

Ich hatte meinen Master in der Tasche und das Gefühl, alles auf der Welt schaffen zu können. Ich wollte etwas verändern, und ich wollte meine amerikanischen Führungs- und Arbeitsmethoden anwenden, die ich gelernt hatte – was nicht unbedingt nur gut ankam.

Warum?

Weil mein Vater nicht viel damit anfangen konnte. Eine Idee war etwa, einmal pro Woche zusammen mit dem ganzen Team zu frühstücken. Mein Vater kam dann mal zur Tür herein und sah, wie wir bei Kaffee und Gipfeli plauderten. Er verstand die Welt nicht mehr.

Fünf Jahre später verliessen Sie die Firma wieder. Ja. Ich war davon ausgegangen, dass ich den Schweizer Hauptsitz und die operative Führung hier übernehme, merkte aber rasch, dass das nicht möglich ist. Man kann die einzelnen Bereiche in so einem kleinen Unternehmen nicht trennen. Der Platz war zu eng für zwei Mollerus. Für meinen Vater war es zu viel, was ich tat, für mich zu wenig. Also sagte ich: Du, Papa, ich glaube, das funktioniert so nicht.

Wie fiel die Reaktion darauf aus?

Ernst Mollerus: Ich musste das akzeptieren. Aber es gab ja auch noch einen anderen Grund. (Er räuspert sich und grinst.) Denn eigentlich war es ja so, dass Mimis Schweizer Verlobter in München lebte und sie sich vor der Hochzeit noch eine Auszeit nehmen wollte. Ständig zwischen Zürich und München hin- und herzupendeln, wäre schwierig geworden.

Mimi Mollerus: (Zieht eine Augenbraue hoch) Papa, sagen wir, es gab mehrere Beweggründe ...

Sieben Jahre blieben Sie dem Familienunternehmen fern. Musste Ihr Vater Sie bitten zurückzukommen?

Nein. Als mein Vater eines Nachmittags anrief und über Herzschmerzen klagte, musste ich nicht lange überlegen. Mir war immer wichtig, dass mein Vater glücklich ist. Als ich 2004 fortging, meinte ich: entweder er oder

Klassisch
versus
modern: Der
Bestseller
Niesen Bag
und der
Bern Shopper
aus der
Frühling-/
Sommer-
kollektion 2017



ich. Ich musste lernen, geduldiger zu sein. Mein Vater funktioniert nun mal nicht so, dass er sagt: Mimi, ab dem 1. Januar komme ich nicht mehr ins Büro.

Für Sie war 2011 aber klar, dass Sie dieses Mal als CEO von Maison Mollerus zurückkehren werden?

Mir war das klar, ja. Ich weiss aber nicht, ob das allen anderen Beteiligten bewusst war. *(Ernst Mollerus zupft an seinem Ärmel.)*

Ernst Mollerus?

Nun ja. Das Problem war: Es gab noch jemand anderes in der Position des CEO. Zwischen ihm und Mimi harmonierte es aber nicht so, wie ich es mir gewünscht hatte. Diese Person entschied sich dann zu gehen.

Wenn Ihr Vater heute Nein zu einer Ihrer Ideen sagt, können Sie dann mit ihm darüber diskutieren?

Wir diskutieren über alles. Es gibt aber Entscheide, die ich nicht nochmals mit ihm bereden will, weil sie für mich bereits gefallen sind. Dann wird es komplizierter.

Geben Sie auch mal nach, Ernst Mollerus?

Natürlich. Aber es gibt auch Dinge, die ich nach wie vor kontrollieren will. Budgets zum Beispiel müssen von mir absegnet werden. Und manchmal muss Mimi mich auch einfach überreden.

Besonders viel Überzeugungskraft brauchten Sie, Mimi Mollerus, als Sie ein Jahr nach Ihrer Rückkehr in Erlenbach diese Immobilie fanden. Sie wussten, dass Ihrem Vater die Idee, hier einen Flagship Store zu eröffnen, nicht gefallen wird. Erzählten Sie ihm überhaupt davon?

Zuerst nicht. Ich war damals hochschwanger mit Kind Nummer zwei und unterschrieb den Mietvertrag, ohne sein definitives Ja zu haben.

Und wie schafften Sie es, die Wogen zu glätten?

Ich setzte alle Hebel in Bewegung. Ich habe mit engen Freunden von ihm telefoniert und Gespräche mit meiner ganzen Familie geführt. Alle sollten meinen Vater von meiner Idee überzeugen. Nach drei Monaten hatte ich ihn so weit.

Weshalb fiel es Ihnen, Ernst Mollerus, so schwer, aus Zürich-Oerlikon wegzuziehen, wo Maison Mollerus seinen Showroom hatte?

Wenn man älter ist, hängt man an den Dingen, die man aufgebaut hat. Der eine Raum in Erlenbach war mir zu hoch, die Küche zu niedrig – Kleinigkeiten, aber ich konnte es mir nicht vorstellen. Zudem kostet so ein Umzug auch was. Aber heute sehe ich ein, dass es der richtige Schritt für uns war. Mimi wohnt in der Nähe,

Sind Sie heute stolz auf Ihre Tochter, Ernst Mollerus?

“Ja, das kann man so sagen.”

Sagen Sie ihr das auch?

“Wie es scheint zu wenig”

sie kann über Mittag zu ihren beiden Kindern, das macht Sinn. *(Er streichelt über Mimis Arm.)*

Der neue Flagship Store war aber nur eine von Mimi Mollerus' Zukunftsvisionen. Sie wollte, dass das Unternehmen weiter wächst und sich der treue Kundenstamm genauso wie die Vielfalt der Produkte erweitert. Das Sortiment von Mollerus umfasst heute rund 200 verschiedene Handtaschen, dazu Accessoires, Portemonnaies und Reisegepäck. Zweimal im Jahr gibt es zudem eine Sonderkollektion, die von der Unternehmerin designt wird. Die Farben sind es, bei denen sich Tochter und Vater nie richtig einig werden. Klassisch schwarz mit goldenen Details, so möchte Ernst Mollerus die Taschen – so wie früher, wie vor über dreissig Jahren. Seine Tochter aber mag es bunter. Deshalb gibt es heute die Taschen von Maison Mollerus auch in Orange, Grün, Blau, es gibt sie zweifarbig in Pink und Gelb, mit Neonfarbverlauf und Leopardmuster.

Ernst Mollerus, was gefällt Ihnen an den Farben nicht?
Naja. Dieses Gelb oder Orange finde ich einfach schwierig. Aber das ist heute nun mal modern. Fussballer tragen ja heute auch bunte Schuhe.

Gewisse Leute werfen Ihnen vor, Louis Vuitton nicht nur als Inspiration verwendet, sondern kopiert zu haben. Was antworten Sie darauf?

Dass Louis Vuitton genau das war: eine Inspiration. Ich wollte es auch schaffen, dass jede Frau, die eine unserer Taschen in den Händen hält und trägt, den Namen unserer Familie präsentiert.

Mimi Mollerus: Mal ehrlich, Luis Vuitton ist ein einmaliger Stern am Himmel; ich finde es grossartig, dass mein Vater sich daran orientieren konnte. Wir haben unsere eigene authentische Erfolgsgeschichte geschrieben. Meine Tochter ist heute fast so alt wie ich damals, als mein Vater unsere Firma gründete. Sie spaziert manchmal zu Frauen, die unsere Taschen tragen, und sagt: Diese Tasche macht meine Familie und ich werde da mal Chef. Wir alle lieben diese Firma.

Sind Sie heute stolz auf Ihre Tochter?

Ja, das kann man so sagen.

Sagen Sie ihr das auch?

(Mimi Mollerus beobachtet ihren Vater argwöhnisch. Er denkt kurz nach): Wie es scheint vielleicht zu wenig.

Mimi Mollerus: Heute weiss ich, dass mir mein Vater vertraut. Seine Besuche in Erlenbach werden jedenfalls immer kürzer.

Ernst Mollerus: Ich begreife ja erst jetzt, dass ich in all den Jahren zu wenig Zeit auf dem Golfplatz verbracht habe. Ich kann es noch immer nicht. •